

DISABILITY STUDIES | Perspektiven und Impulse (Teil 2)

Carla Wesselmann

Zusammenfassung | Die transdisziplinären Perspektiven der Disability Studies und die damit einhergehende neue Sicht auf Behinderung werden entlang des kulturellen und menschenrechtlichen Modells bezogen auf die damit verbundenen Themen Kultur, Körper, Normalität, Macht, Gesellschaft und Menschenwürde in einem Überblick vorgestellt. Anschließend wird gefragt, welche ihrer Kritiken und Impulse für die Soziale Arbeit fruchtbar gemacht werden können.

Abstract | The transdisciplinary perspectives of disability studies and their new view on disability will be presented along the cultural and human rights model on related topics culture, body, normality, power, society and human dignity. Afterwards it will be asked which of their criticisms and impulses can be used for social work.

Schlüsselwörter ► Behinderung
► Menschenrechte ► Kultur ► Definition
► Soziale Arbeit ► Disability Studies

Einleitung | Der Artikel setzt die Einführung in die transdisziplinären Perspektiven der grundlagentheoretisch ausgerichteten Disability Studies, also der Wissenschaft von Behinderung als gesellschaftlichem Phänomen, aus dieser Zeitschrift vom Januar 2013 fort (Wesselmann 2013). Im ersten Teil wurden über einen biographischen Zugang die Entwicklung der internationalen und noch jungen deutschen Disability Studies und ihr „neues Denken“ über Behinderung und ihre Ziele vorgestellt. Das Neue manifestiert sich in der Konzeptualisierung von sozialen Modellen von Behinderung. Der gemeinsame Nenner der unterschiedlichen Konzeptionen liegt im kritischen Blick auf die gesellschaftlichen Strukturen, die der gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderungen entgegenstehen, sie sehr oft diskriminieren und exkludieren. Dieser Blick geht mit einer scharfen Kritik der in der Medizin und den Förderwissenschaften dominanten, individualisierenden und oft an vermeintlichen Defiziten orientierten Konzeptionen von Behinderung einher.

Im vorliegenden Beitrag werden die kulturwissenschaftlichen und menschenrechtlichen Perspektiven auf Behinderung vorgestellt, bevor gefragt wird, welche Implikationen und innovativen Impulse daraus für die Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit folgen können.

Der kritische Blick auf soziale Modelle von Behinderung | Die sozialen Modelle von Behinderungen, die insbesondere in Großbritannien prominent sind und begrifflich zwischen *impairment* (Beeinträchtigung, Schädigung) und *disability* (Behinderung) unterscheiden, werden innerhalb der Disability Studies zunehmend kritisch diskutiert (Waldschmidt 2009). Die Kritik konzentriert sich außer auf die offenen methodologischen Fragen, wie aus dieser makrosoziologischen Forschungsperspektive auf Behinderung eine valide empirische Operationalisierung angelegt und umgesetzt werden kann, auf die Tatsache, dass die „beschädigten“ Körper oder, wie von *Anja Tervooren* (2003) vorgeschlagen, „verletzlichen“ Körper nicht berücksichtigt und somit auch als Dimension von Identität nicht in den Blick genommen werden (Waldschmidt 2003). Diese „naive Naturalisierung von Körper“ würde ignorieren, dass auch objektiv klassifizier- und diagnostizierbare Sachverhalte wie Krankheiten und Behinderungen mit kulturellen und sozialen Bedeutungen wie auch Zuschreibungen versehen werden. Behinderungen und Krankheiten re-präsentieren und symbolisieren aus dieser Perspektive immer mehr als ahistorische und neutrale Größen, wie es *Michel Foucault* (1999) in seiner Schrift *Wahnsinn und Gesellschaft* analysiert und *Walburga Freitag* (2007) in ihrer Diskursanalyse über *Contergan* empirisch belegt.

Die Dichotomie von Natur und Kultur, einem seit der Antike diskutierten Gegensatz, wird somit aufrechterhalten. Hinzu kommt, dass auf diese Weise der Körper und die damit verbundenen Themen Behinderung, Krankheit, Normalität und Funktionsfähigkeit dem Diskursfeld der Medizin überlassen werden (Waldschmidt 2005, S. 22). Dies fördert wiederum die Dichotomie zwischen Körper und Gesellschaft.

Ein weiterer Kritikpunkt zielt darauf, dass Behinderung in diesen Modellen ausschließlich als Problem gedeutet wird, für das Lösungen zu finden sind, sei es in Form von geeigneten rehabilitativen (Förder-) Maßnahmen oder durch die Disposition von Nach-

Reibungsverlust

Es ist wahrlich keine einfache Zeit für Caritas und Diakonie. Das viel beachtete Urteil des Bundesarbeitsgerichts zum Streikrecht für kirchliche Arbeitnehmer vom November 2012 ist da nur die Spitze des Eisbergs, der sich den beiden Flagschiffen der Freien Wohlfahrtspflege in den Weg schiebt. Rundherum tun sich Untiefen auf, auch für die anderen großen Sozialverbände wie Arbeiterwohlfahrt, Rotes Kreuz oder den Paritätischen.

Mit der Abschaffung des Kostendeckungsprinzips hat der große Wandel vor rund 20 Jahren begonnen. Obwohl die Weltfinanzkrise der Hochkonjunktur des Neoliberalismus scheinbar ein Ende bereitet hat, gibt es bisher keine Anzeichen dafür, dass die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit sich damit auch verlangsamten würde. Zu groß ist der Druck knapper öffentlicher Haushalte, zu stark die Harmonisierungsdynamik in der Europäischen Union.

Und nun schlägt auch die Publizistik zu. Fast wöchentlich erscheint zurzeit ein neues Buch oder eine Dokumentation, in denen die Rolle der Kirchen und ihrer Wohlfahrtsorganisationen kritisch hinterfragt wird. Allem Medienhype zum Trotz gibt es aber starke Anzeichen dafür, dass der weitaus größte Teil der Bevölkerung, einschließlich der Menschen, die den religiösen Bezug zu den Kirchen verloren haben oder nie hatten, deren Sozial- und Bildungseinrichtungen weiter in hohem Maße vertrauen, mehr als staatlichen beziehungsweise privatwirtschaftlichen Einrichtungen.

Zahlreiche Probleme bei Caritas und Diakonie sind hausgemacht, etwa beim Arbeitsrecht oder der Vergütungspraxis. Staat und Gesellschaft aber müssen sich auch ihrerseits fragen, welche verlässlichen Rahmenbedingungen sie für freigemeinnützige Sozial- und Bildungsträger in der Daseinsvorsorge setzen können, die erwiesenermaßen eben nicht gut aufgehoben ist in rein privatwirtschaftlichen oder rein staatlichen Strukturen. Gelingt dies nicht, so werden die geschätzten Potentiale freigemeinnütziger Einrichtungen zwischen widersprüchlichen Erwartungen zerrieben und werden sich deren Träger wohl weitgehend aus dem Sozial- und Bildungswesen zurückziehen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

teilsausgleichen. Der Logik dieser Kritik folgend formuliert *Anne Waldschmidt* (2005, S. 23) die These, dass Behinderung nicht nur als etwas Negatives gedeutet wird, sondern dass sie „stört“ und deshalb zu beheben sei, anstatt sie als anthropologische Erfahrungsgröße menschlicher Existenz zu gewichten.

Bevor in die kulturwissenschaftliche Perspektive auf Behinderung eingeführt wird, soll zunächst der bedeutungsreiche und plural verwendete Begriff der Kultur kursorisch bestimmt werden. Eine Bestimmung ermöglicht in Alltags- und in Fachdiskursen über Behinderung, Versatzstücke der oft unterschwellig und nicht manifest beziehungsweise differenziert formulierten Bedeutungsvarianten von Kultur zu erkennen, zumal nach *Mollenhauer* (2001) die Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit von jeher in einer engen Beziehung zur Kultur steht.

Zum Begriff der Kultur | Auf die begriffsgeschichtlichen Unterscheidungen wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen, stattdessen werden nur kurz die verschiedenen wissenschaftstheoretischen Bedeutungsvarianten von Kultur angedeutet. Nach *Klein* (2011, S. 841 ff.), die sich in ihrer Begriffsbestimmung insbesondere auf die Arbeiten von *Reckwitz* (2004, 2006) bezieht, lassen sich vier unterschiedliche Bedeutungsvarianten von Kultur ausmachen: die normative, die totalitätsorientierte, die differenzierungstheoretische und die bedeutungs- und wissensorientierte.

Der *normative Kulturbegriff* ist eng mit dem Begriff der Zivilisation und mit einer normierenden Wertung verknüpft. Er folgt der Idee, Menschen beziehungsweise Gruppen von Menschen ein Mehr oder auch ein Weniger an Kultur zuzuschreiben, ihnen diese zu attestieren und darüber hinaus auch das Abweichende zu bestimmen, also festzustellen, wer nicht fraglos dazugehört. Damit geht die Vorstellung einher, die „anderen“ in die normative und höher bewertete Kultur einzugliedern. Im Diskurs über Behinderung steht das Konzept der Integration für diese normative Vorstellung von Kultur.

Im *totalitätsorientierten Kulturbegriff* hingegen wird Kultur nicht als eine zu erreichende Lebensform, sondern als ein geschlossenes Ganzes gesehen. Jede Kultur, ob als Nation, Ethnie oder Gemeinschaft, wird als gleichwertig mit den anderen und nur aus sich selbst heraus zu verstehen betrachtet. Interne Unter-

schiede werden hierbei ignoriert oder homogenisiert. Dies kann die Bildung von Stereotypen begünstigen und zu einem Nebeneinander von Kulturen führen, die einander nicht begegnen und verstehen. So könnte man das für die „Gemeinschaft der Kinder mit Beeinträchtigungen“ durch Segregation geschaffene System an Förder- und Sonderschulen als eine in sich geschlossene, parallele Bildungskultur sehen.

Der *differenzierungstheoretische Kulturbegriff* bezieht sich auf den Bereich der sogenannten Hochkultur von Bildung, Kunst und Wissenschaft. Er wird im Anschluss an *Talcott Parsons* Gesellschaftsmodell (Klein 2011, S. 843) als funktionales Teilsystem verstanden. Diese Bedeutungsdimension weist unter anderem auf Zusammenhänge zwischen Kultur und Herrschaft. Menschen aus bildungsfernen Milieus, Menschen mit Behinderungen und weitere Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit haben selten einen barrierefreien Zugang zur sogenannten Hochkultur.

Der *bedeutungs- und wissensorientierte Kulturbegriff* repräsentiert die vierte Variante, er wird von *Reckwitz* – in Bezug auf *Cassirers* Verständnis von „Welt“ als symbolischer Bedeutungswelt und dem Menschen als „animal symbolicum“ – als bedeutungsvolles, in sich komplexes Bündel an möglichen Sinnangeboten und symbolischen Ordnungen verstanden: Menschen stellen sich ihre Wirklichkeiten als eine bedeutungsvolle her (Reckwitz 2006, S. 84 f.) und die so generierten Wissensordnungen ermöglichen ihnen ihr Handeln. Diese umfassende Bedeutungsdimension von Kultur bildet die wesentliche Basis für die sogenannten *cultural turns* (Klein 2011, S. 843), aus welchen sich unter anderem auch die Studien zu Behinderung entwickelten. Diese Variante stellt somit auch für den vorliegenden Beitrag den Ausgangs- und Bezugspunkt dar.

Festzuhalten bleibt, dass diese pluralen Bedeutungsdimensionen sowie die Offenheit, die in dem Begriff der Kultur stecken, eine Chance darstellen, in die Diskurse zu Behinderung neue und alternative Deutungsperspektiven einzuführen, wie im Folgenden gezeigt werden wird. Diese können auf subversive Weise zu produktiven Bedeutungsverschiebungen im Sprechen über Behinderung beitragen, ohne dabei die Wirkmächtigkeit der bestehenden Diskurse im Feld der Behinderung zu unterschätzen (Dannenbeck 2007, S. 109).

Behinderung aus kulturwissenschaftlicher

Perspektive | Für eine kondensierte Einführung in das breite Forschungsfeld der Kulturwissenschaft sei außer auf *Dannenbeck* (2007) insbesondere auch auf *Dederich* (2007, S. 35 ff.) verwiesen. Folgt man dem Verständnis der neueren Kulturwissenschaft, geht es darum, dass „jeder Gegenstand der Geistes- und Sozialwissenschaften als kulturelles Phänomen rekonstruiert werden kann“ (Reckwitz 2004, S. 1). Vor diesem Hintergrund und in Rezeption kulturwissenschaftlich ausgerichteter Arbeiten zu Behinderung, die Ende der 1990er-Jahre innerhalb der amerikanischen Disability Studies in Auseinandersetzung mit poststrukturellen Diskursen um Differenz entstanden, entwickelte *Anne Waldschmidt* ein kulturelles Modell von Behinderung, das sie erstmals 2003 vorstellte. In ihrem Verständnis ist Kultur „das gesamte Erbe einer Gesellschaft, der aktuelle Bestand an Werten und Normen, Symbolen und Sprache, Traditionen und Institutionen, Wissen, Ritualen und Praktiken, Geschichte und Geschichten, die eine Gesellschaft entwickelt hat und die sie in Erziehungs- und Bildungsprozessen an die Gesellschaftsmitglieder weitergibt“ (Waldschmidt 2006, S. 90).

In ihren Arbeiten zum kulturellen Modell, das sie neben dem sozialen Modell als ergänzendes heuristisches Instrument versteht (Waldschmidt 2009, S. 132), bezieht sie sich insbesondere auf die Arbeiten von *Michel Foucault*, den man somit als einen der geistigen Väter der Disability Studies bezeichnen könnte. Der Körper bildet hierbei den Ausgangs- und Bezugspunkt und mit der einfachen Frage „Was wäre, wenn Behinderung weniger ein zu bewältigendes ‚Problem‘, sondern vielmehr eine spezifische ‚Problematisierung‘ körperlicher Differenz darstelle?“ (Waldschmidt 2005, S. 24) führt sie einen radikalen Perspektivenwechsel auf Behinderung ein.

Analog dazu schlägt *Anne Waldschmidt* einen neuen Zugang zu Behinderung vor, der nicht mehr darin besteht, dass die Mehrheitsgesellschaft das Phänomen „Behinderung“ über die Be- und Ausforschung behinderter Menschen zu beschreiben und zu verstehen sucht, sondern genau umgekehrt darin, von einer „dezentrierten Position aus Behinderung als erkenntnisleitendes Moment für die Analyse der Mehrheitsgesellschaft zu benutzen“ (Waldschmidt; Schneider 2007, S. 15). Mit dieser entgegengesetzten Perspektive gelangen auch die oft nicht infrage

gestellte Normalität beziehungsweise Vorstellungen zu Normalität in den Forschungs- beziehungsweise Untersuchungsfokus der Disability Studies. Es geht dabei um die Aufhebung der binären Einteilung der Menschen in Gruppen Behinderter und Nichtbehinderter, die als sogenannte „Normale“ gelten, zugunsten von „Figurationen“ (Elias; Scotson 1990), die das wechselseitige Aufeinander-Angewiesen-sein abbilden.

Obwohl das Elias'sche Konzept der Figuration in den Disability Studies bisher nicht eingeführt und diskutiert wurde, ermöglicht es ebenso wie die kulturwissenschaftliche Perspektive, das Ziel, die „Relativität und Historizität von Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozessen“ (Waldschmidt 2005, S. 25) zu untersuchen. Mit einer kulturwissenschaftlichen Perspektive auf Behinderung, darin liegt meines Erachtens die Stärke, gelangt in den Blick, „dass die Identität (nicht-)behinderter Menschen kulturell geprägt ist, und von Deutungsmustern des Eigenen und des Fremden bestimmt wird“ (ebd.).

Forschungen, die an dieser kulturwissenschaftlichen Perspektive ausgerichtet sind, würden also nie nur die Erfahrungen behinderter Schülerinnen und Schüler, die beispielsweise eine inklusive Schule besuchen, untersuchen, sondern die Erfahrungen aller Schülerinnen und Schüler, die auf dieselbe Schule gehen, wie auch alle in diesem Kontext präsenten Akteurinnen und Akteure berücksichtigen. Dabei würde zugleich die systemkritische Perspektive der Disability Studies eingenommen, indem auch das Feststellungsverfahren zum Förderbedarf und bisherige Finanzierungssysteme für Schulhelferinnen und -helfer einer kritischen Analyse unterzogen würden und gefragt würde, inwiefern sie „behindern“.

Nach Köbsell (2012, S. 44) liegen bislang seitens der deutschen Disability Studies noch keine entsprechenden Studien vor, die explizit das Thema der inklusiven Schulbildung zum Gegenstand haben. Das ist umso erstaunlicher, wenn man sich den leidenschaftlich und intensiv geführten Diskurs zur Inklusion und auch zur inklusiven (Schul-)Bildung vergegenwärtigt. Dies kann aber auch als ein Indiz für die zu geringe Zahl von Disability-Studies-Forscherinnen und -Forschern gelesen werden, die oft noch nicht in institutionalisierten beziehungsweise finanziell abgesicherten Zusammenhängen arbeiten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es den Disability Studies trotz aller Unterschiede ihrer internen Positionierungen darum geht, multiperspektivisch zu forschen und Erkenntnisse darüber zu gewinnen,

- ▲ wie Prozesse der Differenzmarkierungen und Kategorisierungen beispielsweise in Behinderte und Normale entstehen, sich fortsetzen oder auch verändern;
- ▲ welche historischen, sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen diese Kategorisierungen hervorbringen;
- ▲ welches kulturelle Wissen über Körper und die darin wohnende Subjektivität produziert wird;
- ▲ wie sich Prozesse der Ein- und Ausschließung, von denen alle Menschen betroffen sind, gestalten;
- ▲ wie Prozesse von Identitätspolitik von diesen verschiedenen Aspekten beeinflusst werden (bisher Waldschmidt; Schneider 2007, S. 15);
- ▲ wie sich Diskurse über abweichende Körper in der Vergangenheit und der Gegenwart gestalten;
- ▲ wie mediale und kulturelle, aber auch politische und soziale Repräsentationen von Behinderung aussehen und sich verändern (Schönwiese 2005, S. 16);
- ▲ welche jeweiligen Funktion sie haben und wie sie Wahrnehmung, Denken und Handeln auch bei wissenschaftlichen Fragestellungen beeinflussen;
- ▲ wie es zu paternalistischer Fürsorge, Distanzierungen, Aggressionen bis hin zur Feindlichkeit (Rommelspacher 1999, 2011) gegenüber Menschen mit Behinderung kommt und in welchem Zusammenhang sie mit Angstabwehr stehen (Schönwiese 2005, S. 16).

Anhand dieser exemplarischen Fragestellungen wird zugleich das Selbstverständnis der Disability Studies deutlich, sich als eine offene politische und transdisziplinäre Denk- beziehungsweise Wissenschaftswerkstatt zu begreifen und damit nicht nur quer zu den herkömmlichen fachwissenschaftlichen und disziplinären Abgrenzungsbestrebungen zu liegen, sondern diese zu ignorieren und sich selbstbewusst und in diesem Sinne auch politisch handelnd einzumischen (Dannenbeck 2007, S. 111). Nach diesem Verständnis gibt es auch in den Disability Studies durchaus Züge von interventionsorientiertem Handeln. Mit der vor einem Jahrzehnt entwickelten kulturwissenschaftlichen Perspektive auf Behinderung hat Anne Waldschmidt die deutschsprachigen Disability Studies maßgeblich vorangebracht, zu ihrer sich ausbreitenden Akademisierung beigetragen und ist eine ihrer führenden Stimmen (Raab 2012, S. 70).

Das menschenrechtliche Modell von Behinderung | Die Rechtswissenschaftlerin *Theresia Degener*, Professorin für Recht und Disability Studies an der Evangelischen Fachhochschule für Soziale Arbeit in Bochum und seit 2010 Mitglied des UN-Ausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderungen, ist eine weitere Protagonistin der deutschen Disability Studies. Sie und ihr in Irland lehrender Kollege *Gerard Quinn* führten vor etwa zehn Jahren das menschenrechtliche Modell von Behinderung in den Diskurs der Disability Studies ein. Dieses rechtsbasierte Modell nimmt Bezug auf die von den Studies entwickelten sozialen Modelle, fokussiert jedoch vor allem auf die Allgemeinen Menschenrechte und gewinnt hieraus den Ansatz einer menschenrechtsbasierten Behindertenpolitik (*Degener 2009, S. 274*). Dem vorausgegangen sind *Degeners* mehrjährige international vergleichende Forschungen zu Behinderung, unter anderem eine für das Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Menschenrechte erstellte und 2002 veröffentlichte Studie.

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen deutlich, dass die soziale Lage von Menschen mit Behinderungen weltweit sehr schlecht ist, was nicht deren jeweiligen physischen, psychischen oder intellektuellen Beeinträchtigungen, sondern dem in der Studie festgestellten Tatbestand deren systematischer Entrechtung und Schutzlosigkeit (*ebd.*) geschuldet ist. Mit der Einführung des rechtsbasierten Modells wird die Hinwendung zum Gut der Menschenwürde als Menschenrecht vorangebracht und geht mit einer Abwendung von den medizinischen Modellen von Behinderung einher, die bis heute die in den Menschenrechtsgruppen geführten Diskussionen und Verhandlungen dominierten (*Schulze 2011, S. 13*). Nach *Degener* trägt diese lange Dominanz des auf das Individuum zielenden medizinischen Modells erheblich dazu bei, Menschenrechtsverletzungen an Menschen mit Behinderungen nicht als solche wahrzunehmen oder kritischer formuliert, auch zu verschleiern.

Das menschenrechtliche Modell ist in die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) eingegangen, die von der UN-Generalversammlung im Dezember 2006 angenommen wurde und im Mai 2008 in Kraft trat. Im März 2009 wurde die UN-BRK von der Bundesrepublik Deutschland ratifiziert und nimmt seitdem den Status eines Bundesgesetzes ein. Auf die zentralen Artikel und Prinzipien der UN-BRK wird hier aus

Platzgründen nicht näher eingegangen. Es sei nur auf zwei wichtige Aspekte hingewiesen: Erstens ist die Entwicklung der UN-BRK wie auch der Disability Studies dem beharrlichen Engagement der Zivilgesellschaft, vertreten durch Organisationen der Behindertenbewegungen, zu verdanken. Zweitens zeigt sich der Geist der Disability Studies bereits in Buchstabe (e) der Präambel der UN-BRK, da dort Behinderung nicht fest definiert, sondern analog dem Selbstverständnis der Studies als offen und dynamisch verstanden wird. Auch zeigt sich dieser Geist im Artikel 1: „Zweck dieses Übereinkommens ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern.“

Die UN-BRK ist also nicht, wie anfangs oft verstanden und befürchtet ein „Sonderdokument“, erstellt für Menschen mit Behinderungen, sondern im Gegenteil die konkrete Ausbuchstabierung der Allgemeinen Menschenrechte auch für die Belange von Menschen mit Behinderungen. In der systematischen Berücksichtigung dieses menschenrechtlichen Modells liegt eine der wesentlichen Herausforderungen für die Profession der Sozialen Arbeit, die sich gerne als „Menschenrechtsprofession“ (*Staub-Bernasconi 2007*) verstanden wissen will, aber auf dem Weg dahin noch etliche Barrieren zu räumen hat. Stellvertretend sei für den vorliegenden Kontext nur die diffizile Problematik der Zwangseinweisung und Behandlung von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen genannt, die nach der UN-BRK (Art. 12, Abs. 2, Art. 14 und 19) durchaus eine Menschenrechtsverletzung darstellen kann.

Intersektionaler Blick auf Behinderung |

Im Feld der deutschsprachigen Disability Studies entstanden in den letzten Jahren auch erste Arbeiten, die ausgehend von der Masterkategorie Behinderung nach den vielfältigen Wechselwirkungen beziehungsweise ihrer Verwobenheit mit anderen Differenzkategorien fragen (*Raab 2012*). Die spannenden Erkenntnisse aus diesen mehrdimensionalen, größtenteils theoretischen Untersuchungen vorzustellen, sprengt jedoch den Rahmen dieses Beitrags. Da diese aber von einer diversitätsbewussten Sozialen Arbeit zur Kenntnis zu nehmen sind, wird hier auf den interdisziplinär angelegten Sammelband „Gendering Disabi-

lity“ (Jacob u.a. 2010) verwiesen. Die darin zusammengetragenen Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen und Forschungsbereichen fokussieren auf Körper als gemeinsamen Gegenstand und dekonstruieren die machtvollen Zuschreibungspraxen, die Körper als abweichend und damit als nicht normal kategorisieren und bewerten. Dabei wird nach den konkreten Folgen dieser Konstruktionspraxen gefragt und es werden Aspekte der (Mehrfach-)Diskriminierungen aufgezeigt, wie sich diese nicht nur auf individueller Ebene, sondern auch in gesellschaftlichen Strukturen, darunter auch in gesetzlichen Bestimmungen, äußern.

Impulse für die Soziale Arbeit | Die Ausführungen zeigen, dass die Disability Studies mit ihrer Entwicklung der Modelle von Behinderung heuristisch äußerst brauchbare Instrumente geschaffen haben, hergebrachte Perspektiven auf (Nicht-)Behinderung und damit einhergehende Normalitätsvorstellungen zu (abweichenden) differenten Körpern zu dekonstruieren und neue Sichtweisen zu ermöglichen. Ihre Kritik an die Adresse der anwendungsorientierten Disziplinen trifft auch die Soziale Arbeit mit ihrem gesellschaftlichen Mandat, „Abweichungen“ und „Differenz“ zu bearbeiten. Die Soziale Arbeit hat sich also mit dieser Kritik auseinanderzusetzen, im disziplinären Diskurs Behinderung über empirische Fundierung und Theoretisierung neu zu bestimmen und sich im professionellen Diskurs zu fragen, welche Folgen sich daraus für die Praxis ergeben.

Die Kritik der Disability Studies lässt sich so zusammenfassen, dass Perspektiven auf Behinderung sehr oft zentriert auf das Individuum, defizitorientiert und problemfokussiert ausgerichtet und im Namen der Annäherung an eine (funktionale) Normalität von einer starken Förderorientierung, einem Schutzbedarf sowie von paternalistischer Fürsorge gekennzeichnet sind (Loeken 2006, S. 239). Die Kritikpunkte der starken Personenzentrierung und Defizitorientierung sind nicht von der Hand zu weisen, sie lassen sich mit der aktuellen Systematik der Sozialgesetzbücher begründen, nach denen Hilfeleistungen einzelfallbezogen zu prüfen und zu gewähren sind. Doch auch rechtliche Definitionen sind keine unumstößlichen und auf Dauer feststehende Größen, sondern unterliegen kulturell und politisch geprägten Deutungen. Dies zeigt sich gegenwärtig zum Beispiel im Diskurs um die Umgestaltung der Eingliederungshilfe.

Die Förderung, Unterstützung und Heranführung an die Normalität derjenigen, die aufgrund von Beeinträchtigungen benachteiligt sind, berührt das zentrale Selbstverständnis einer gerechtigkeitsorientierten Profession und Professionelle in der Sozialen Arbeit müssen sich stets selbstkritisch fragen, wann wer welchen Normalitätsvorstellungen folgt beziehungsweise wer dabei wie Behinderung ausschließlich als Problem wertet und mitkonstruiert. Damit ist eine weitere Kritik der Disability Studies aufgenommen, die besagt, dass interventionsorientierte Disziplinen und Professionen an den Konstruktionsprozessen dessen, was als Behinderung definiert und festgeschrieben wird, auch beteiligt und darin verstrickt seien (Dannenbeck 2007, S. 119, Dederich 2010, S. 180).

Möglicherweise erscheint diese Kritik überzogen oder lässt die Frage zu, was inhaltlich für die Praxis im Umgang mit Menschen mit Behinderungen neu wäre. Auch könnte sich der Gedanke aufdrängen, dass es ein Kennzeichen der Sozialen Arbeit ist, sich zwischen Spezialisierung und Generalisierung zu bewegen und die Kritik der Disability Studies in erster Linie innerhalb der für die Menschen mit Behinderungen zuständigen Arbeitsfelder, zu denen etwa die Behindertenhilfe und die (Sozial-)Psychiatrie zählen, zu prüfen und zu diskutieren ist. Doch wenn die Betrachtung von Behinderung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive konsequent fortgesetzt wird, gelangt man ebenfalls zu dem Schluss, dass die Wahrnehmung, das Denken und Handeln in Bezug auf Behinderung in allen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit, von der Jugendhilfe über die Antigewaltarbeit bis hin zur Arbeits- und Wohnungslosenhilfe, bewusst einzu beziehen ist und dass dabei die Frage zu stellen ist, wie in bestehenden Angeboten die Belange von Kindern und erwachsenen Menschen mit Behinderungen durch eine entsprechend differenzsensible und diversitätsbewusste Arbeit berücksichtigt werden können.

Für die Disziplin der Sozialen Arbeit, die sich zunehmend auch der Grundlagenforschung zuwendet, bietet es sich an, sich von den durch die Disability Studies aufgeworfenen Fragestellungen inspirieren zu lassen und beispielsweise zu analysieren, wie Bilder von Behinderung die Einstellungen zu Menschen mit Behinderung beeinflussen, wie diese in das professionelle Handeln wirken oder welche gesellschaftlichen Kategorisierungspraxen Ein- und Ausschluss von (nicht-)behinderten Menschen hervorbringen.

Fazit | Behinderung mit den Perspektiven der Disability Studies neu und quer zu denken, ihre Kritiken in die professionelle Selbstreflexivität zu integrieren, schließt an die „Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen“ (Kessl; Plöber 2010) an. Der Sammelband, herausgegeben von Kessl und Plöber, beschreibt in vielfältiger Weise das komplexe Verhältnis zwischen Differenz, dem Anderssein und Normalisierung, das von der Sozialen Arbeit disziplinär, professionell und politisch jeden Tag aufs Neue mit kritischer Würdigung aller Verstrickungen und produzierten dilemmatischen Effekte anzugehen ist.

Dr. Carla Wesselmann, Dipl.-Sozialarbeiterin (FH), ist Gastdozentin für Geschichte, rekonstruktive Theorien und Methoden Sozialer Arbeit an der Alice Salomon Hochschule in Berlin und freiberufliche Sozialwissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Armut, Biographie- und Teilhabeforschung.
E-Mail: cwesselmann@gmx.de

Literatur

Convention on the Rights of Persons with Disabilities (CRPD), Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. In: <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/de/menschenrechtsinstrumente/vereintenationen/menschenrechtsabkommen/behindertenrechtskonvention-crp.html> (Abruf am 10.12.12)

Dannenberg, C.: Paradigmenwechsel Disability Studies? Für eine kulturwissenschaftliche Wende im Blick auf die Arbeit mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen. In: Waldschmidt, A.; Schneider, W. (Hrsg.): Disability Studies, Kultursociologie und Soziologie der Behinderung: Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld 2007, S. 103-126

Dederich, M.: Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies. Bielefeld 2007

Dederich, M.: Behinderung, Norm und Differenz. In: Kessl, F.; Plöber, M. (Hrsg.): a.a.O., S. 170-184

Degener, Th.: Die neue UN-Behindertenrechtskonvention aus der Perspektive der Disability Studies. In Behindertenpädagogik 3/2009, S. 263-283

Elias, N.; Scotson, J.L.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main 1990

Foucault, M.: Wahnsinn und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1999

Freitag, W.: Diskurs und Biografie. Konstruktion und Normalisierung contergeschädigter Körper und ihre Bedeutung für die Entwicklung biografisch ‚wahren‘ Wissen. In: Waldschmidt, A.; Schneider, W. (Hrsg.): Disability Studies, Kultursociologie und Soziologie der Behinderung: Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld 2007, S. 249-274

Jacob, J.; Köbsell, S.; Wollrad, E. (Hrsg.): Gendering disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld 2010

Kessl, F.; Plöber, M. (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den anderen. Wiesbaden 2010

Klein, R.: Kulturtheorien. In: Otto, H.-U.; Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München 2011, S. 841-852

Köbsell, S.: Integration/Inklusion aus Sicht der Disability Studies. In: Rathgeb, K. (Hrsg.): Disability Studies. Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen. Wiesbaden 2012, S. 39-54

Loeken, H.: Impulse für die Soziale Arbeit mit behinderten Menschen und die Sonderpädagogik. In: Hermes, G.; Rohrmann, E. (Hrsg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability-Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm 2006, S. 234-247

Mollenhauer, K.: Kultur. In: Lentzen, D. (Hrsg.): Pädagogische Grundbegriffe. Hamburg 2001, S. 900-909

Raab, H.: Doing Feminism: Zum Bedeutungshorizont von Geschlecht und Heteronormativität in den Disability Studies. In: Rathgeb, K. (Hrsg.): Disability Studies. Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen. Wiesbaden 2012, S. 69-90

Reckwitz, A.: Die Kontingenzperspektive der ‚Kultur‘. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In: Jäger, F.; Rüsen, J. (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Band 3. Themen und Tendenzen. Stuttgart/Weimar 2004, S. 1-20 (http://www.uni-leipzig.de/~kuwi/homann/S-SS2011_2004Kultur_und_Kontingenz.pdf, Abruf am 3.12.12)

Reckwitz, A.: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist 2006

Rommelspacher, B.: Behindernde und Behinderte. Politische, kulturelle und psychologische Aspekte der Behinderndenfeindlichkeit. In: Rommelspacher, B.; Dettmering, K. (Hrsg.): Behinderndenfeindlichkeit, Ausgrenzungen und Vereinnahmungen. Göttingen 1999, S. 7-35

Rommelspacher, B.: Zwischen Irritation, Fürsorge und Aggression. Zum Umgang mit behinderten Menschen. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderte ohne Behinderte?! Perspektiven der Disability Studies“ an der Universität Hamburg, 12.12.2011. In: http://www.zedis.uni-hamburg.de/wpcontent/uploads/rommelspacher_12122011.pdf. (Abruf am 9.12.12)

Schulze, M.: Menschenrechte für alle: Die Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. In: Flieger, P.; Schönwiese, V. (Hrsg.): Menschenrechte, Integration Inklusion. Aktuelle Perspektiven aus der Forschung. Bad Heilbrunn 2011, S. 11-16

Schönwiese, V.: Perspektiven der Disability Studies. In: Behinderte in Familie und Gesellschaft 5/2005, S. 16-21

Staub-Bernasconi, S.: Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft. In: Lob-Hüdepohl, A.; Lesch, W. (Hrsg.): Ethik Sozialer Arbeit – Ein Handbuch: Einführung in die Ethik der Sozialen Arbeit. Paderborn 2007, S. 20-54

SOZIALE ARBEIT ALS GERECHTIGKEITSPROFESSION | Eine Konturierung aus disziplinärer Perspektive

Christiane Faller; Nina Thieme

Tervooren, A.: Der verletzte Körper. Überlegungen zu einer Systematik der Disability Studies. In: Waldschmidt, A.: (Hrsg.): Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation. Kassel 2003, S. 37-48

Waldschmidt, A.: „Behinderung“ neu denken: Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. In: Waldschmidt, A. (Hrsg.): Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation. Kassel 2003, S. 11-22

Waldschmidt, A.: Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? In: Psychologie und Gesellschaftskritik 1/2005, S. 9-31

Waldschmidt, A.: Brauchen die Disability Studies ein „kulturelles“ Modell von Behinderung? In: Hermes, G.; Rohrmann, E. (Hrsg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability-Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm 2006, S. 83-96

Waldschmidt, A.: Disability Studies. In: Dederich, M; Jantzen, W. (Hrsg.): Behinderung und Anerkennung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, Band 2. Stuttgart 2009, S. 125-133

Waldschmidt, A.; Schneider, W.: Disability Studies und Soziologie der Behinderung. Kultursoziologische Grenzgänge – eine Einführung. In: dies. (Hrsg.): Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung: Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld 2007, S. 9-30

Wesselmann, Carla: Disability Studies. In: Soziale Arbeit 1/2013

Zusammenfassung | Im Zuge wohlfahrtsstaatlicher Transformationsprozesse geraten strukturelle Ursachen von Ungleichheit zunehmend in den Hintergrund. Die damit korrespondierende Individualisierung sozial bedingter Ungleichheit widerspricht dem Selbstverständnis Sozialer Arbeit und geht mit einer disziplinär erfolgenden Positionsbestimmung Sozialer Arbeit als Gerechtigkeitsprofession einher. Die in diesem Zusammenhang wesentlichen Sichtweisen von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sind bisher unberücksichtigt geblieben.

Abstract | In current times of changing welfare regimes the structural reasons for social inequalities are more and more forgotten. In fact the individuals are thought to be responsible for social inequalities they are suffering from. Since this point of view questions the professional identity of Social Work, on a disciplinary level we actually discuss social work as a profession enabling justice. In this context no one has considered the perspectives of professional social workers up to now.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit

► Gerechtigkeit ► soziale Ungleichheit ► Berufsbild

► Selbstkonzept ► Sozialarbeiter

1 Wohlfahrtsstaatliche Transformationen und die gegenwärtige Debatte um (Un-)Gerechtigkeit in der (disziplinären) Sozialen Arbeit |

Seit Mitte der 1980er-Jahre (Clarke 2004, S. 11) vollzogen sich in allen europäischen Wohlfahrtsstaaten Prozesse der fundamentalen, neoliberal geprägten Transformation wohlfahrtsstaatlicher Arrangements (Dahme u.a. 2008, S. 272). Insbesondere von politischer Seite aus wurden diese als „zukunftssichernde Modernisierungen“ bisheriger traditioneller Wohlfahrtsregimes mit einer uneingeschränkt positiven Konnotation versehen (Dahme; Wohlfahrt 2011, S. 210). Der Kern dieser disziplinär hingegen vielfach kritisch hinterfragten Transformationsprozesse be-